Mittwoch, den 23. Dezember 1925.

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 213. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoderzna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die Herausforderung durch die Vergeudung.

Nachstehender Artikel stammt aus der Feder von Upton Sinclair, Amerikas größten sozialen Schriftsteller, des Verfassers von „Jimy Higgens", „1000 Prozent", „Sumpf" usw. Die Red.

Stellt euch einen Mann vor, der aus einem Brunnen Wasser schöpft. Seine Pumpe ist äußerst alt, die Röhren sind voller Löcher. Damit die Pumpe überhaupt arbeitet, muß er unendlich viel Wasser in den Brunnen schaffen, dieses Wasser mit ungeheurer Anstrengung hochpumpen — und wenn es dann glücklich die Röhre erreicht, so geht durch die Risse und Löcher ein großer Teil davon verloren. Ich sah auf dem Lande derartige alte Pumpen und besaß auch selbst eine, ehe ich mich auf Pumpen verstand. Stellt euch nun irgendein Ereignis vor, eine Feuersbrunst, da der Mann sofort einer großen Menge Wasser bedarf. Seit vielen Jahren hat er die Reparatur der alten Pumpe hinausgeschoben; nun gilt es in aller Eile die Löcher verstopfen, damit er genügend Wasser erhält, um den Brand zu löschen. Ist es ihm dann, dank verzweifelter Bemühungen gelungen, sein Haus zu retten, was tut er? Spricht er zu sich selbst: „Jetzt ist's genug mit dem Notbehelf; ich werde mir sofort eine anständige Pumpe und gute Röhren verschaffen?" Nein, im Gegenteil, er sagt: „Jetzt bedarf ich all dieser Reparaturen nicht mehr, ich werde die Löcher an den Röhren wieder öffnen, meine alte Pumpe so benützen, wie sie früher war. Was für meinen Vater gut genug war, ist auch für mich gut genug." Ich schildere hier nicht etwa das Leben in einem Irrenhaus, sondern beschreibe die Art, wie unser geliebter Onkel Sam (Amerika) seine Geschäfte betreibt. Die Feuersbrunst war der Weltkrieg, die Reparaturen an der Pumpe und den Röhren aber waren die verschiedenen Kommissionen zur Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Bergwerke, der Schiffahrt usw.

Diese Hauptindustriezweige wurden dermaßen schlecht geleitet, daß sich die Regierung gezwungen sah, sie selbst zu übernehmen. Jetzt jedoch befinden sie sich von neuem in den Händen ihrer früheren Besitzer. Die ihnen anhaftenden Fehler wurden nicht verbessert, alle vorübergehenden Reparaturen und Verbesserungen aber wurden beseitigt; heute stehen wir dort, wo wir am Anfang standen. Ich pflegte früher über dieses Thema Vorträge zu halten, Bücher zu schreiben, gab viel Energie aus, um dem amerikanischen Volk klar zu machen, was für eine ungeheure Vergeudung in unserem Wirtschaftsleben herrscht, von dem doch unser aller Sicherheit und Glück abhängen. Ich schlug den Leuten vor, unsere Industrie auf kooperativer Basis systematisch zu betreiben; dadurch wäre jeglicher Vergeudung gesteuert worden und alle hätten bei einer Arbeitszeit von drei Stunden wohlhabend werden können. Ich entsinne mich meiner Debatte mit Geschäftsleuten und Unter-

Fortsetzung 2. Seite.

Min. Ziemiencki zur Lage.

Trostlose Lage in der Industrie. — Die Arbeitslosigkeit wächst von Tag zu Tag. Eine Luxussteuer als neue Einnahmequelle.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Gestern fand beim Arbeitsminister Ziemiencki ein Presseempfang statt. Der Minister erstattete Bericht über die wirtschaftliche Lage.

Minister Ziemiencki wies darauf hin, daß die Arbeitslosigkeit in der letzten Woche stark gestiegen sei. Polen zähle gegenwärtig 284 800 Arbeitslose. Im Vergleich zur Vorwoche sei der Zuwachs enorm. In den verschiedenen Industriezweigen sei die Lage ganz verschieden. Am besten sei die Lage in der Bergindustrie. Die Erhöhung des Exports habe zur Vermehrung der Arbeitstage in der Woche geführt. Das Hüttenwesen leide bereits schwerer unter der Krise, ebenso die Metallindustrie. Am schwersten stehe es jedoch mit der Textilindustrie. In Lodz sind die meisten Fabriken nur noch 3 bis 4 Tage in der Woche tätig. Allein in Widzew wurden 5000 Arbeiter entlassen, so daß jetzt nur noch 2000 Arbeiter tätig sind. Aehnlich sei es bei J. K. Poznanski.

Die gegenwärtige schwere Krise, führte der Minister weiter aus, sei nur von vorübergehender Natur. Der Sturz des Zloty sei bereits aufgehalten worden. Die Handelsverträge mit Rußland und Deutschland werden den Export von Textilwaren und Kohle erhöhen. Abgesehen von dem Auslandshandel müsse man auch eine größere Aufmerksamkeit dem Inlandsmarkt schenken, man müsse dafür sorgen, daß die Kaufkraft der Konsumenten wieder steige.

Was die Arbeitslosigkeit anbelangt, so sei die Regierung bestrebt, sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Für die erwerbslosen Angestellten seien im Monat Dezember 200 000 Zl. an Unterstützungsgeldern bestimmt worden. Bei der Linderung der Not unter den Arbeitslosen stehen der Regierung auch verschiedene Selbstverwaltungen hilfreich zur Seite. So haben die Städte Lemberg, Posen und das Dombrower Kohlenbecken selbst die Inative zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ergriffen, ohne auf die Aktion der Regierung zu warten. Anderseits seien auch Städte vorhanden wie Warschau (und Lodz!!), die bisher noch nichts unternommen haben und alles von der Regierung erwarten.

Zum Schluß erklärte der Minister in seinem Namen, daß er, um neue Einnahmequellen zu erschließen, für die Einführung einer Luxussteuer sei. Die aus dieser Steuer erzielten Einnahmen müßten für die Arbeitslosen verwendet werden.

Regierungsumbildung in Sicht.

Unterrichtsminister St. Grabski ist bei seinen Parteifreunden in Ungnade gefallen. — Er soll bestraft werden, weil er mit einigen ukrainischen Renegaten eine ukrainische Universität gründen will.

Trotz der Vorfeiertagsstimmung im politischen Leben geht in Sejmkreisen hartnäckig das Gerücht um, daß im Januar eine Rekonstruktion des Kabinetts erfolgen werde. Als Nachfolger des erkrankten Ministers Moraczewski wird außer Dr. Marek auch Hausner genannt, der ebenfalls der P. P. S. angehört.

In denselben Kreisen wird behauptet, daß auch mit dem Rücktritt des Unterrichtsministers Stanislaw Grabski zu rechnen sei, den der eigene Klub abberufen will. Die Abberufung würde jedoch die Koalition nicht gefährden. Sie ist vielmehr als Strafe für Grabski zu betrachten, mit dessen politischer Taktik der Nationale Volksverband in der letzten Zeit nicht zufrieden ist. Besonders übel wird es ihm genommen, daß er die Bemühungen einiger weniger Ukrainer unterstützt, die unter dem Protektorat des Chjenisten Grabski eine ukrainische Universität eröffnen wollen.

Die Verhandlungen des ukrainischen Professors Smal-Stecki mit Grabski in der Frage der Universitätsgründung hat auch den ukrainischen Sejmklub arg verstimmt, der in Grabski den ärgsten Feind der nationalen Minderheiten sieht.

Wie wir erfahren, hat sich der Gesundheitszustand des Ministers für öffentliche Arbeiten, Moraczewski, so verschlechtert, daß er für längere Zeit verhindert sein wird, am politischen Leben Anteil zu nehmen.

In Anbetracht dessen rechnet man in Regierungskreisen wie auch in der P.P.S. mit einem Verzicht Moraczewskis, das Ministerium weiter zu führen.

Unter diesen Umständen wird die Frage eines Nachfolgers aktuell, da es sich um das Bestehen der bisherigen Regierungskoalition handelt. Als Kandidat wird Abg. Marek genannt, der als ausgezeichneter Rechtskenner bekannt ist. Sollte diese Kandidatur bestehen bleiben, so sind gewisse persönliche Verschiebungen im Kabinett nicht ausgeschlossen, da es zweifelhaft ist, ob Abg. Marek das Ministerium für öffentliche Arbeiten wird übernehmen wollen.

Aus der Regierung nahestehenden Kreisen erfahren wir noch, daß eventuelle Verschiebungen im Kabinett, die ein Bestehen der jetzigen Koalition nicht gefährden, erst nach Weihnachten erfolgen könnten.

Sikorski—Korpskommandeur.

Wie wir erfahren, hat Staatspräsident Wojciechowski am 21. d. M. kurz vor seiner Reise nach Spala ein Dekret unterzeichnet, wonach der ehemalige Kriegsminister Sikorski zum Korpskommandeur von Lemberg ernannt wird.

nehmern über die Behauptung, daß drei bis vier Stunden Arbeit genügten, um allen Wohlhabenheit zu sichern. Als letztes Problem warfen diese Leute jedesmal die Frage auf, was der Mensch mit der vielen freien Zeit beginnen sollte? Ich mußte diese Leute auf die Wohnungsnot hinweisen, auf die zur Arbeit gezwungenen Schulkinder, die mangelhaften Bibliotheken, die schmutzigen, elenden Straßen, die Slums, die vielen Analphabeten, die zahlreichen der englischen Sprache unkundigen Ausländer und noch eine große Anzahl Dinge, die die Zeit eines intelligenten Staatsbürgers ausfüllen könnten.

Die „Federated American Engineering Societies“ hat nach einem zweijährigen Studium des Problems einen Bericht über die unnötige Vergeudung bei den verschiedenen amerikanischen Industrien veröffentlicht. Ich will nur einige Ziffern zitieren: bei der Herstellung von Männerkleidung 30 Prozent, bei Druckarbeiten 50 Prozent, bei Stiefel- und Schuhfabrikation 40 Prozent, in der Metallindustrie 40 Prozent. So geht es weiter; die Liste umfaßt alles, was in Amerika produziert wird. Durchschnittlich wird die Vergeudung auf 40 Prozent geschätzt; das bedeutet, daß wir bei einem Achtstundentag nur das Ergebnis eines Fünfstundentages erzielen. Das Komitee berücksichtigte dabei nicht die durch den Krieg verursachte Vergeudung, die alle anderen bei weitem übertrifft. Alle Kenner der modernen Industrie wissen ganz genau, daß Kriege durch industrielle Konkurrenz veranlaßt werden; wie ungeheuer die durch den Krieg verursachte Vergeudung ist, läßt sich an den Kriegsschulden am besten feststellen.

Die meisten dieser bedeutsamen Tatsachen werden in einem Werk von Stuart Chase: „Die Herausforderung durch die Vergeudung“ festgestellt. Stuart Chase ist heute Rechnungsbeirat des Labourbureaus. In seinem Buch zeigt er uns die Höhe des nationalen Budgets, beweist wieviel Waren für unser 110-Millionenvolk produziert werden müssen: 290 Millionen Paar Stiefel, 11 Milliarden Pfund Fleisch, 5 Milliarden Pfund Zucker usw. Fernerhin untersucht er die verschiedenen Arbeiten der Vergeudung in der Produktion. So gehen zum Beispiel als Folge des Streiks, verschuldet durch die blinde Konkurrenzwut und das Vorgehen der Unternehmer, jährlich einige Millionen von Arbeitstagen verloren. Eine weitere Vergeudung ist die Arbeitslosigkeit: zwei Millionen arbeitswilliger Menschen, die keine Beschäftigung finden können; dazu kommen noch drei Millionen Arbeiter, die krank und arbeitsunfähig sind, und zwar muß die Hälfte dieser Krankheitsfälle der industriellen Vergeudung zugeschrieben und könnte durch die elementarsten Schutzvorrichtungen vermieden werden. Ein weiterer Faktor der Vergeudung ist die Existenz der menschlichen Drohnen und gesellschaftlichen Parasiten, die überhaupt keine Arbeit leisten.

Wie wäre es, wenn wir einmal unseren Verstand benützen wollten? Stuart Chase schätzt die Vergeudung auf 80 Prozent; stellen wir nun unserseits Berechnungen an, so gelangen wir zu dem Ergebnis, daß wir die Leistungen des Achtstundentages ebenso gut in zwei Stunden und einigen Minuten erzielen könnten, falls wir während dieser Zeit tatsächlich auch mit dem Gehirn und nicht nur mit den Händen und der nimmersatten Habgier arbeiteten. Wie aber sollen wir das Arbeiten mit dem Gehirn erlernen? Stuart Chase schließt sein Buch mit folgenden Worten:

„Offen gesagt, vermag ich das Problem nicht zu lösen. Ich sehe ein, daß die Erkenntnis der Vergeudung nichts weiter ist, als ein Kampf gegen Windmühlen, der erst dann etwas zu erreichen vermag, wenn die Arbeiter imstande sind, die Industrie zu kontrollieren und zu lenken, dies in dem Bestreben, das tägliche Brot und die ganze Schönheit der Welt für sich zu erwerben. Aus diesem Grunde habe ich mein Buch „Die Herausforderung durch die Vergeudung“ betitelt“.

Meinungsverschiedenheiten im ukrainischen Sejmklub.

Ablehnung der Gründung einer ukrainischen Universität.

Der ukrainische Sejmklub hat gestern eine Deklaration veröffentlicht, in der er in außerordentlich scharfer Weise das Vorgehen sowie den Brief des Professors Smal-Stecki verurteilt. Dieser Professer hat nämlich an den Unterrichtsminister Grabski einen Brief in Sachen der Gründung einer ukrainischen Universität gesandt.

Das Schreiben des ukrainischen Professors wird in der Deklaration als Verrat und Provokation bezeichnet.

Im Sejmklub selbst scheinen sich verschiedene Strömungen zu bekämpfen. Wie verlautet, wurde heftig über die Politik des Klubs zur neuen Regierung debattiert. Als Ergebnis dieser Debatte ist der Rücktritt des Fraktionsvorsitzenden Chrucki anzusehen. Zu seinem Nachfolger wurde Kozicki gewählt. Die Abgeordneten Nazaruk und Czuczmaj, die in den Vorstand gewählt wurden, haben die Wahl nicht angenommen.

Es scheint, daß diese Meinungsverschiedenheiten eine zweite Sezession vorbereiten. Bekanntlich sind bereits vor einiger Zeit einige Kommunisten aus der Fraktion ausgeschieden.

Zu den deutsch-polnischen Handelsverhandlungen.

Die deutsch-polnischen Handelsverhandlungen, die in Berlin stattfinden, wurden für die Zeit der Weihnachtsfeiertage unterbrochen.

Das Mitglied der polnischen Delegation, Abg. Dr. Diamand, ist bereits gestern in Warschau eingetroffen. Gleich nach seinem Eintreffen erstattete er dem Ministerpräsidenten Skrzynski Bericht über den Stand der Verhandlungen.

Englischer Appetit nach polnischen Wäldern.

Seinerzeit hat Finanzminister Grabski einen Vertrag mit einer englischen Gesellschaft abgeschlossen, der den Engländern das Recht gibt, die Wälder von Bialowiesch zu exploitieren. Auf Grund dieses Vertrages erhielt Polen sofort eine Anzahlung von 1 Million Pfund Sterling. Die weiteren Zahlungen sollten mit dem Fortschreiten der Ausbeutung der Wälder geschehen. Inzwischen ist aber zwischen Litauen und Polen ein Konflikt in Sachen der Schiffahrt auf dem Niemen entstanden, so daß die Exploitierung eingestellt werden mußte.

Nun interessiert sich für diese Wälder eine andere englische Gesellschaft, die im Einverständnis mit der ersten Gesellschaft sich an die polnische Regierung mit dem Ersuchen gewand hat, einen neuen Vertrag abzuschließen. An der Spitze der neuen Gesellschaft steht der bekannte Finanzmann Thenies.

Der wirtschaftliche Rat beim Ministerrat hat den Vorschlag bereits wohlwollend geprüft, so daß zu erwarten ist, daß man demnächst in Verhandlungen treten werde.

Zu den polnischen Wäldern haben die Engländer also mehr Vertrauen als zu den schönen Versprechungen der Regierung.

Deutschlands Schulden an Amerika.

Aus Amerika wird gemeldet, daß von allen Krediten der amerikanischen Banken Deutschland im Jahre 1925 allein ein Viertel erhalten hat. Es handelt sich um einen Gesamtbetrag von 237950000 Dollar, also mehr als eine Milliarde Goldmark. Unter den Kreditnehmern befinden sich vier deutsche Länderregierungen und 28 deutsche Städte.

Späte Erkenntnis.

Lloyd George über Versailles.

Lloyd George hielt in Glasgow eine Rede über die Vereinigten Staaten von Europa. Er sagte dabei, daß der Friedensschluß von Versailles mit seinen Diktaten der Landabtrennung zu weit gegangen sei. Heute würde diese Amputation von Landgebieten ohne Befragung der Bevölkerung nicht mehr möglich sein. Die Ostgrenzen

---

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von Carl Schüler.

(1. Fortsetzung.)

Unter der ersten Photographie stand: „Emil Schnepfe, alias Graf von Gleichen, alias Oberleutnat Freiherr von Bingenheim, alias Baron von Massow. Hochstapler. Hoteldieb, Heiratsschwindler. Sehr gefährlich. Ausgezeichnetes Auftreten. Gibt sich als als ehemaligen Gardeoffizier aus.“

Und — dieses Bild, diese Bilder waren nicht etwa ähnlich, sondern das war er. Er selber. Die Stirn, die gerade, etwas lange Nase, der feingeschnittene Mund, das energische Kinn. Genau! Nicht eine Spur von Unterschied . . .

„Fabelhaft!“ sagte Dorival.

„Nicht?“ meinte der Kriminalkommissar. „Nun?“

„Ich bin der Freiherr Dorival . . .“

„Schön!“ sagte der Kriminalkommissar. „Wenn Sie es nicht anders wollen. Sie wissen ja, daß Sie für diese Frechheit auf das Schärfste disziplinarisch bestraft werden. Also: Sie heißen?“

„Freiherr Dorival von Armbrüster.“

„Sie wohnen?“

„Alsenstraße 32, erster Stock.“

„Beruf? Personalangaben?“

„Bin bis vor drei Jahren Leutnant im Gardedragonerregiment X. gewesen. Erbte von einem Bruder meiner verstorbenen Mutter, die geborene Engländerin war, Bergwerkländereien in Brasilien . . .“

„Ach nee! Brasilien?“

„. . . in Brasilien. Habe mich deshalb seit drei Jahren in Brasilien aufgehalten. Bin erst vor acht Tagen zurückgekehrt.“

„So? Legitimation?“

Dorival suchte. In seiner Brieftasche waren außer einigen Geldscheinen nur Visitenkarten.

„Bitte!“

„Aber Schnepfe! Auf Visitenkarten falle ich doch nicht herein. Also seien Sie nur vernünftig und . . .“

„Himmeldonnerwetter — verflixt — verflaxt — und zugenäht! Herr! Ich . . . bin . . . der Freiherr . . .“

Da blitzte ein vernünftiger Gedanke in ihm auf.

„Diese Komödie wird langweilig. Lassen Sie, bitte, meinen Freund und ehemaligen Regimentskameraden, den Rittmeister von Umbach, Gardedragonerregiment X, Augsburgerstraße 67, durch Fernsprecher herbeirufen!“

„Entweder —“ schrie der Polizeikommissar, „Sie sind — oder . . . nun, wir erleben ja Sonderbarkeiten genug im Beruf. Meyer, telephonieren Sie! Herr von Armbrüster, nehmen Sie, bitte, Platz. Aber wehe Ihnen, wenn . . .“

*

Eine Stunde später stand der Freiherr von Armbrüster vor dem Spiegel im Wohnzimmer seines Junggesellenheims in der Alsenstraße und betrachtete sich.

„Fabelhaft!“ brummte er.

Sein Freund, der Rittmeister von Umbach, saß im Klubsessel, rauchte eine Zigarette und lachte.

„Einfach fabelhaft!“

„Richtiges Gaunergesicht!“ meinte Umbach.

„Da hat man sich nun eingebildet, ein ganz netter Kerl zu sein, sozusagen, äußerlich, und nun ist man auf einmal ein Herr Schnepfe, pfui Deibel, will sagen, 'n Gauner, 'n Hochstapler — heiliger Bimbam, ich fahr' aus der Haut . . .“

„Tu' das ja nicht!“ meinte der Rittmeister. „Wer weiß, was dann unter der Haut zum Vorschein kommt. Womöglich 'n Lustmörder! Und nun mein Sohn, darfst du mir einen Kognak geben — klingle 'mal . . .“

„Umbringen könnte ich den Kerl!“ schrie Dorival.

„Das würde nur beweisen, daß du wirklich ein Verbrecher bist.“

„Mach' keine Witze.“

„Ich würde mir an deiner Stelle 'n Vollbart stehen lassen“, lachte der Rittmeister.

„Fällt mir nicht im Traum ein!“ schrie Dorival. Er hatte einen schönen Mund und wußte das. „Uebrigens, mein Doppelgänger scheint sich einer gewissen Berühmtheit bei der Polizei zu erfreuen. Höchst gerissener Junge, den sie schon lange vergeblich suchen. Legt sich hochklingende Namen bei, gibt sich als ehemaligen preußischen Kavallerieoffizier aus, und legt in den vornehmen Hotels die lieben Leute links und rechts herein. Fabelhaft. Na, er sieht ja gut aus —“

„Junge! Sei nicht eitel!“

„Hm—m . . . Na, Prost, Umbach! Scheußliches Gefühl. Na ja. Kann nischt dafür. Sache ist auch erledigt.“

„Prosit! Ach nein, mein Sohn,“ sagte der Rittmeister langsam und feierlich, „die — Sache — ist durchaus nicht — erledigt . . .!“

„Wieso? Ist doch alles glatt wie Oel! Polizei hat sich entschuldigt —“

„Weil dir trotzdem jeden Tag eine neue Verhaftung droht. Das ist doch klar. Dein famoser Herr Schnepfe wird natürlich eifrigst gesucht und du kannst darauf wetten, daß sämtliche Polizeibeamte dein Bild —“

„Mensch!“

„— na, sein Bild bei sich tragen. Man sieht dich, erkennt dich, verhaftet dich . . .“

„Mensch!!“

„— und an deiner Stelle würde ich vorläufig strikt zu Hause bleiben und vor allem alle Vergnügungslokale meiden. Was übrigens sehr gesund sein soll.“

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands entsprächen nicht historischen Entwicklungen. Man müsse vor Gründung eines europäischen Staatenbundes erst die oberschlesische Frage und die Frage des Korridors und Danzigs durch Verständigung und Klugheit lösen.

Ein Sozialist — Bürgermeister von Saloniki.

Bei den Bürgermeisterwahlen von Saloniki hat der Kandidat der Sozialisten, Petrykios, eine gewaltige Mehrheit erhalten. Der Kandidat der Regierung erhielt nur wenige Stimmen.

Diesen Wahlen wird große Bedeutung beigemessen, das es die ersten Wahlen unter der Regierung Pangallos sind. Da sich an den Wahlen kaum 50 Prozent beteiligten, so beabsichtigt Pangallos, Wahlzwang einzuführen.

Lokales.

Das Moratorium für Vorkriegswechsel zum zweiten Mal verlängert.

Wie bekannt sein wird, sollten laut der Verordnung des Präsidenten vom 15. Mai 1924 die Schuldner ihre Vorkriegswechsel bis zum 1. April l. J. einlösen. Kurz vor diesem Endtermin wurde aber ein Zahlungsmoratorium bis zum 1. Dezember l. J. für dieser Art Vorkriegswechsel erlassen. Als Begründung für diesen Schritt wurde die schwierige wirtschaftliche Lage angegeben. Der Justizminister hat jetzt wiederum kurz vor dem Endtermin des Moratoriums, eine Verordnung erlassen, die den Zahlungsaufschub für Vorkriegswechsel weiterhin bestehen läßt. Bis zu welchem Zeitpunkt dies geschehen ist, steht noch nicht fest. Die Besitzer von Vorkriegswechsel brauchen somit nicht bis zum 31. Dezember l. J. den Schuldnern Zahlungsaufforderungen zu senden und bei Nichteinlösung derselben die Wechsel zum Protest abzugeben.

Trotzdem steht den Schuldnern das Recht zu, ihre Vorkriegswechsel einzulösen.

Der Textilarbeiterverband zur Lage.

Sonntag, den 20. d. M., hat eine Plenarsitzung der Hauptverwaltung des Textilarbeiterverbandes stattgefunden, zu der unter anderem auch Vertreter aus Bielitz und Warschau erschienen waren. Gegenstand der Beratung war die gegenwärtige Lage in der Textilindustrie. Nach Referaten des Abgeordneten Szczerkowski und des Vorstandsekretärs Kaluzynski, denen Berichte aus einzelnen Industriegebieten folgten und nach einer kurzen Aussprache wurde eine Resolution angenommen, welche vor allem feststellt, daß im Zusammenhang mit dem letzthin stattgefundenen Zlotysturz die Lage in der Textilindustrie sich noch mehr verschlimmert hat. Die Annahme, daß der Sturz der Valuta die Exportmöglichkeit erhöhen wird, hat sich als irrig erwiesen. Die Lage der Arbeiter, die nur 2—3 Tage beschäftigt werden, hat sich in Anbetracht der Geldentwertung wesentlich verschlimmert. Es wurde infolgedessen beschlossen, von der Regierung die zwangsweise Inbetriebsetzung der Betriebe an 6 Tagen in der Woche zu verlangen, vor allem aber derjenigen Betriebe, welche infolge der Nichtannahme schlechterer Arbeitsbedingungen durch die Arbeiterschaft geschlossen wurden. Da eine große Zahl der Arbeitslosen keine Unterstützungen erhält, wurde beschlossen, die Ausdehnung der Unterstützung auf alle Arbeitslosen zu verlangen. Die Unterstützungsaktion durch Lebensmittel und Kohlen solle rascher vor sich gehen und soll ausgedehnt werden auch auf diejenigen Arbeitslosen, die zum 30. November noch nicht angemeldet waren, ferner auch auf diejenigen die ledig sind, aber doch Familienpflichten besitzen, sowie die Versorgung der Alleinstehenden mit Kohle.

Ferner wurde beschlossen, alle Filialen des Verbandes aufzurufen zur energischen Verteidigung der Interessen der Arbeiterschaft und zur Aufrechterhaltung eines engen Kontaktes mit den Arbeitern in den Betrieben und mit den Arbeitslosen.

Es wird verlangt, die unbedingte Anwendung des Teuerungsindexes für die Bezüge der Beschäftigten wie der Arbeitslosen. Schließlich wurde auch beschlossen, mit einem Aufruf an die Arbeiterschaft sich zu wenden und den Versuchen der Unternehmer, die Arbeitsbedingungen unter Benützung der herrschenden Krise, zu verschlechtern, entschieden entgegenzutreten.

Die erwerbslosen Angestellten, die während des 1. März 1924 bis zum 1. Januar 1925 abgebaut wurden, haben Deklarationen im Arbeitslosenfond niederzulegen. Die Deklarationen werden dann von der Kommission geprüft werden. Nach Erhalt einer größeren Summe sollen diese Angestellten Unterstützungen erhalten.

Die gestrigen Auszahlungen von Unterstützungen sollten um 11 Uhr erfolgen. Wer aber um 11 Uhr nicht da war, das war der Kassierer des Arbeitslosenfonds. Erst um 3 Uhr konnte mit der Auszahlung begonnen werden. Unterstützungen erhielten gegen 400 erwerbslose Angestellte. (p)

Die Magistratsbeamten verlangen ihr Gehalt. Gestern haben die Beamten von allen Abteilungen des Magistrats vom Vizestadtpräsidenten Groszkowski die Auszahlung der rückständigen Gehälter gefordert. Groszkowski gab Anweisung zur Auszahlung von ganz geringen Beträgen, was unter den Beamten große Erregung hervorrief. Groszkowski erklärte, daß er nicht mehr auszahlen könne, da die Stadtkassen leer seien.

Eine Versammlung der arbeitslosen Angestellten. Gestern versammelten sich im Lokale des Commisvereins einige hundert arbeitslose Angestellte, um die Lage zu besprechen. Referiert wurde über die Novelle zum Arbeitslosenfürsorgegesetz, daß diejenigen ausschließt, die über 500 Zloty monatlich als Gehalt beziehen. Beschlossen wurde, die Einbeziehung der besser bezahlten Angestellten in das Gesetz ebenfalls zu fordern. Die Lage der Arbeitslosen ist schwer, besonders dadurch, weil die rechtsorientierten polnischen Handlungsgehilfen beim polnischen Verein, Petrikauer 108, ein besonderes Arbeitslosenkomitee gebildet haben.

Die 100 000 Zloty, die die Arbeitslosen als Unterstützung vom Magistrat gefordert haben, sind nur ein Wunsch geblieben, da der Magistrat es noch nicht für nötig gehalten hat, zu antworten. Die Unterstützungen des Staates sind sehr gering. Die Not des Angestelltenproletariats wird deshalb immer größer. Die Kinder der arbeitslosen Angestellten werden aus den Schulen entlassen, da ihre Eltern nicht imstande sind, die Schulgelder zu zahlen. Angenommen wurden zum Schluß drei Entschließungen betreffs des Arbeitslosenfürsorgegesetzes, der Gewährung neuer regelmäßiger Unterstützungen, Gewährung von Regierungsmitteln zur Sicherung der ärztlichen Hilfe durch die Krankenkasse, Fürsorge für die Kinder der Arbeitslosen, Mietemoratorium usw.

Marktprise. Gestern war der Markt der Feiertage wegen besonders reich beschickt. Die Preise blieben fast unverändert. Nur bei den Milchprodukten wurde ein Preisrückgang bemerkt. Die Preise stellten sich wie folgend dar: Butter 5.60 Zl., Sahnenbutter 6.00, Eier 3.30—3.50, Sahne 2.20, Käse 1.80, ein Huhn 5.00, eine Ente 4.00—8.00, eine Gans 8.00—10.00, eine Pute 10.00—14.00, Kartoffel 6.00, Rüben 9.20, Möhren 11.10, Kohl 10 Gr. Die Polizeibehörden haben Preiskontrolleure abdelegiert, die auf Preiswucher achteten und einige Protokolle abfaßten. (p)

Die Kontrollkommissionen für Reservisten sind am morgigen Donnerstag nicht tätig. (p)

Die Firma L. Geyer hat, wie Blättermeldungen besagen, von der „Britich Eastern Merchands Company Limited in London“ größere Kredite erhalten, die sie in die Lage versetzen, den Betrieb aufrecht zu erhalten.

Traurige Begleiterscheinung der Geldentwertung. Durch die Entwertung des deutschen Papiergeldes, das vor Einführung der Rentenmark herausgegeben worden ist, sind, wie sich jetzt herausstellt, viele Arbeiter aus Polen, die seinerzeit nach Deutschland in Arbeit gegangen sind, ganz empfindlich in Mitleidenschaft gezogen worden. Viele dieser Arbeiter, die in Deutschland allein oder mit ihrer Familie in industriellen Betrieben oder auf dem Lande Jahre hindurch schwer gearbeitet, haben ihre dortigen Ersparnisse in deutschem Papiergeld nach Polen gebracht und in ihrer Unwissenheit bis auf den heutigen Tag bei sich zuhause aufbewahrt. Nun, da diese Leute davon gehört haben, daß die Vorkriegswechsel nach dem 31. Dezember ds. Js. ihren Wert verlieren sollten, befürchten sie, daß dies auch mit den ihrer Meinung nach noch vollwertigen alten deutschen Reichsbanknoten der Fall sein könnte, und kommen nun nach den Bankhäusern und Wechselstuben, um das Geld gegen polnisches einzutauschen. Zu ihren Schrecken müssen sie jedoch dort erfahren, daß dieses von ihnen so sauer verdiente Geld schon längst vollständig entwertet ist und daß von der deutschen Regierung nur noch die Kriegsanleihen aufgewertet werden. In einem hiesigen Auskunftsbüro erschien vorgestern eine Frau, die verschiedene dieser entwerteten deutschen Papiergeldscheine auf die Gesamtsumme von 2300 Mark vorwies und dieses auf polnisches Geld eingetauscht haben wollte. Diese Summe, ist das Ersparnis auf einem Landgute bei Lyck in Ostpreußen, auf welchem diese Frau mit ihrem Manne und drei erwachsenen Kindern vier Jahre hindurch gearbeitet habe.

Städtisches Theater. Uns wird geschrieben: Heute und morgen um 6.30 Uhr „Kopciuszek“.

Ein warmes Weihnachsstübchen. Pastor Dietrich schreibt uns: Für obigen Zweck sind bei mir noch 68292 Zl. und 22 Dollar niedergelegt worden. Warmen Dank den Spendern.

Eine mittelalterliche Postfiliale in Lodz. „Finsternis bedeckt das Erdreich.“ Diese Worte des Propheten haben in unserem Zeitalter des großen Fortschrittes der Wissenschaft auf dem Gebiete der Technik, wo das elektrische Licht fast überall in die finstersten Winkel, ja fast bis zum Nordpol unseres Erdballs gedrungen ist, schon längst keine Berechtigung. Sie können nur auf die Postfiliale in der Wulczanskastraße Nr. 149 angewandt werden. In ihr arbeiten die Beamten bei einer ganz primitiven Petroleumbeleuchtung, während im Warteraum überhaupt keine Beleuchtung vorhanden ist und eine ägyptische Finsternis herrscht. Da dort in den Abendstunden ein großer Andrang herrscht, so haben die Taschendiebe eine leichte Arbeit. Man muß sich wundern, daß in einer so wichtigen staatlichen Einrichtung, wie die einer Postfiliale in einer von über einer halben Million Menschen bewohnten großen Industrie- und Handelsstadt wie Lodz, der zweitgrößten Stadt Polens, die ein großes und modernes Elektrizitätswerk besitzt, bis jetzt noch keine elektrische Beleuchtung vorhanden ist, während eine solche fast in jeder kleinen hölzernen Krämerbude und fast bei jedem Flikschuster in unseren Vorstädten anzutreffen ist. Ist dies vielleicht auf die Sparsamkeit zurückzuführen, mit welcher der Staat gerettet werden soll? Doch derselbe Prophet sagt ja im selben Kapitel und im selben Vers weiter: „... und — Dunkel die Völker.“

Eine lebende Fackel. Ein gewisser Karol Manski, Kilinskiego 225, begab sich nach der Stadt, seine 5jährige Tochter Genie allein in der Wohnung zurücklassend. Da das Kind Langeweile hatte, stieg es auf ein Stühlchen, das neben dem Herd stand, und begann in das Feuer den Inhalt aus verschiedenen Flaschen zu gießen. Es hatte Freude daran, wenn das Feuer so schön aufflackerte. Unter den Flaschen war auch eine mit Naphtha. Als sie den Inhalt dieser Flasche ins Feuer goß, schoß eine Stichflamme empor, die die Kleider des Kindes erfaßte. In wenigen Augenblicken stand das ganze Kind in Flammen. Auf die Wehrufe des Kindes erbrachen die Nachbarn die Tür. Entsetzen erfaßte sie alle, als sie die lebende Fackel sahen. Nur mit großer Mühe gelang es, das Feuer zu löschen. Ein herbeigerufener Wagen der Rettungsstation brachte das Kind nach dem Anna-Marienspital, wo an dem Aufkommen des Kindes gezweifelt wird. (k)

Vater und Sohn. Zwischen dem Marjan Gembicki, Lomzynskastr. 25, und seinem Sohn, Jan, kam es zu einem Streit. Der Streit artete in Tätlichkeiten aus. Plötzlich ergriff der Sohn eine Axt und versetzte dem Vater einige Hiebe mit dem Stiel auf den Kopf. Als der Sohn vom Vater abließ, begab sich dieser zur Polizei, um den ungeratenen Sohn verhaften zu lassen. Als einige Polizisten in die Wohnung von Gembicki erschienen, fanden sie den Sohn auf dem Fußboden regungslos liegen. Ein sofort herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft stellte Vergiftung durch Karbol fest. Jan Gembicki mußte nach dem Poznanskischen Spital gebracht werden. Wie die polizeiliche Untersuchung ergab, hatte sich Gembicki aus Angst vor der Verhaftung vergiften wollen. (k)

Eine erfolglose Verfolgung von Banditen. Der Polizist Wawzyniec Malinowski bemerkte in der Bednarskastraße drei verdächtige Personen, die Säcke trugen. Als die drei Männer den Polizisten sahen, schlugen sie den Weg über die Felder an der Pabianicer Chaussee ein. Der Polizist folgte ihnen und forderte sie auf, stehen zu bleiben. Auf die Rufe des Polizisten ergriffen die drei Männer die Flucht. Der Polizist zog den Revolver und gab einige Schüsse ab, um die Ausreißenden zu zwingen, stehen zu bleiben. Doch diese dachten gar nicht daran, sondern zogen ihrerseits die Revolver und beschossen den Polizisten, so daß dieser die Verfolgung aufgeben mußte. Die sofort alarmierte berittene Polizei nahm mit dem Hunde „Lord“ die Verfolgung auf, doch verlief diese erfolglos. Die Untersuchung leitet der Kommandant der 1. Brigade, Wesolowski.

Ein Fabrikant von einem Arbeiter verprügelt. Der Besitzer der Spinnerei in der Andrzejastr. Nr. 53/55, Alfred Zeh, geriet mit dem Arbeiter Leon Lucinski in einen Streit, da er mit dessen Leistungen nicht zufrieden war. Ein Wort gab das andere. In der Wut ergriff dann der Arbeiter einen stumpfen Gegenstand und versetzte damit seinem Arbeitgeber einige Schläge auf den Kopf. (k)

Im Poznanskischen Spital verstarb ein gewisser Israel Morgenstern, Wolborskastr. 3, der an Krebs krankte. Als die Verwandten kamen, um die Leiche zu holen, verweigerte die Verwaltung des Spitals die Ausfolgung der Leiche. Erst die Polizei mußte die Verwaltung zwingen. Wie es heißt, forderte die Verwaltung des Spitals zuerst die Bezahlung der Kurkosten. — Auch eine Menschenliebe. (k)

Ein frecher Diebstahl. In den Metzgerladen von Wladyslaw Karbowski, Ludwikistr. 36, ist ein frecher Diebstahl verübt worden. Die Diebe schnitten eine Fensterscheibe heraus und raubten 45 kg Speck, 10 Schinken, einige Stück Bauchfleisch sowie gegen 20 kg Wurst.

Aus dem Reiche.

Tomaschow. Der hiesige Stadtrat befaßt sich gegenwärtig mit den Budgetberatungen. Die Gehälter für die Magistratsmitglieder betragen: für den Präsidenten 600, die Vizepräsidenten und zwei Schöffen 400, ein dritter Schöffe 300. Die Gehälter der Beamten betragen 78 000. Einige Stadtverordneten richteten an die Magistratsmitglieder den Appell, die Gehälter selbst noch mehr zu reduzieren.

Warschau. Eine Mutter stiehlt ihr eigenes Kind. Vorgestern um 10 Uhr vormittags wurden die Straßenpassanten in der Zlota-Straße vor dem Hause Nr. 59 durch eine Frauenstimme alarmiert, die rief: „Banditen haben ein Kind gestohlen“. In der Tat verließ eine aus zwei Männern und zwei Frauen bestehende Gesellschaft, von der eine ein Kind auf dem Arm hielt, eilig das Haus und bestiegen ein vor dem Hause stehendes Automobil, das davonfuhr.

Mehrere Straßenpassanten nahmen auf diesen Ruf hin, von einem Polizisten geführt, die Verfolgung des Autos auf. Den Verfolgern war das Glück hold, da am Auto ein Reifen platzte. Die Insassen des Autos wurden festgenommen und nach dem Polizeikommissariat abgeführt, wo es sich herausstellte, daß die angebliche Banditin, die ein Kind gestohlen hatte, Helena Koralewska hieß, und die Mutter dieses Kindes war. Sie erklärte, daß sie mit ihrem Manne getrennt lebe und daß er entgegen ihrem Willen das Kind zu sich genommen habe, womit sie sich aber nicht einverstanden erklären wollte. Infolgedessen habe sie ihr Kind stehlen müssen. Die Polizei gab der Mutter recht und ließ ihr das Kind.

— **Ein Staatsanwalt im Gefängnis.** Seit einigen Tagen ist der Unterstaatsanwalt Truszkowski aus Siedlec im Gefängnis an der Dzielnastraße in Untersuchungshaft. Er wird beschuldigt, einen Wechsel des Staatsanwaltes am Siedlecer Gericht gefälscht zu haben.

Krakau. Selbstmord eines reduzierten Polizeikommissars. Im Cafe „Esplanade" erschoß sich in der Garderobe ein unbekannter Mann. Der Schuß rief eine große Panik hervor. Ein herbeigerufener Arzt stellte den bereits eingetretenen Tod durch einen Schuß ins Herz fest. Wie die Untersuchung ergab, war der Selbstmörder der Polizeikommissar Stefan Raczek. Er griff zur Waffe, weil er vor einiger Zeit aus dem Dienst entlassen wurde.

Kurze Nachrichten.

Der japanische König ist an einer Gehirnentzündung schwer erkrankt

Die Kampagne für die Neuwahl der Ssowjets in Georgien verläuft weitaus belebter als im Vorjahr. Die Großbauern, die sog. „Kulaki", treten öffentlich wenig hervor, ihr Einfluß ist jedoch nicht zu verkennen. Bemerkenswert ist die im Vergleich zur vorigen Wahlkampagne größere Beteiligung der intellektuellen Bevölkerungsschichten. Wie die Ssowjetpresse mitteilt, bringt die Bauernschaft den Intellektuellen großes Vertrauen entgegen.

Warschauer Börse.

	21. Dezember	22. Dezember
Belgien	42.30	—.—
London	45.24	43.76
Neuyork	9.32	9.02
Paris	34.88	33.33
Prag	—.—	—.—
Zürich	179.17	174.18
Wien	137.64	134.—
Italien	—.—	—.—

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Französische Kulturarbeit in Syrien.



Oben: **Das staunende Europa betrachtet die große Kunst der alten Orientalen —**
unten: **und macht zum Dank ihre Söhne mit den Errungenschaften der Neuzeit bekannt.**

Nach arabischen Meldungen marschieren die Truppen des Generals Gamelin in drei Abteilungen auf Damaskus zu. Die Truppen sind in den letzten Wochen auf heftigen Widerstand gestoßen und haben dabei schwere Verluste erlitten, die 2000 Tote und Verwundete betragen sollen, während die Drusen 100 Gefangene gemacht haben. Die Aufständischen griffen den Stadtteil Silihia an, wo viele französische Beamte wohnen, und entführten zwei französische Offiziere.

Es ist kein Wunder, daß die Aufstandsbewegung immer weiter um sich greift, und vom blutigen Haß gegen alles, was französisch ist, getragen wird. Mit bewunderungswürdiger Rücksichtslosigkeit hat sich der französische Militarismus in Syrien breit gemacht, die Schätze des Landes und natürliche Reichtümer ausgebeutet, die Bewohner zu Sklaven und Handlangern niederster Art gemacht. Die Syrier sind nun zur Einsicht gelangt, daß das Protektorat des französischen Imperialismus für sie keine Wohltat ist sondern eine niederträchtige, despotische, unerträgliche Fremdherrschaft, ausgeübt durch sporenklirrende Offiziere und eine waffenstarrende Soldateska. Frankreich ist aber nicht geneigt, das von ihm so eifrig propagierte Selbstbestimmungsrecht der Völker den Syriern zu gewähren. Vielmehr zieht es vor, die um ihre Freiheit ringende Syrier mit Waffengewalt niederzuwerfen, bei zahllosen Bombardements tausende unschuldige Frauen und Kinder umkommen zu lassen.

Damaskus, die alte Kunststadt mit ihren herrlichen Bauten und Kulturdenkmälern des Altertums, wurde vor einigen Tagen zum sechsten Mal beschossen —, die einst so blühende und farbenprächtige Stadt bildet heute einen rauchenden Trümmerhaufen.

Unser heutiges Bild zeigt mit aller Deutlichkeit den traurigen Niedergang der alten Kulturstadt — der eigentlich den Niedergang der französich-europäischen militaristischen Zivilisation darstellt.

Ueberall dasselbe Bild.

Im Warschauer Roten Kreuz stiehlt man wie die Raben.

Der Krakauer „Kurjer Codzienny“ berichtet über direkt ungeheuerliche Skandalaffären, die sich in der Zentrale des Warschauer Roten Kreuzes ereigneten. Die Wirtschaft, die in der Warschauer Zentrale des polnischen Roten Kreuzes herrscht, ist direkt skandalös. Mit den öffentlichen Mitteln, die in ganz Polen gesammelt werden, wird in einer Weise gewirtschaftet, die jeder Beschreibung spottet. Die einzelnen Direktoren schließen miteinander Geschäfte ab und bewilligen sich gegenseitig hohe Provisionen. Die Betriebe des Roten Kreuzes, so die Tabakgroßhandlung, arbeiten mit Defizit. Während in der Zentrale des Roten Kreuzes in Warschau Riesensummen gestohlen werden, kommen die Obdachlosen, die in den Baracken des Roten Kreuzes in Warschau kampieren vor Hunger und Kälte um. Keinem der zahlreichen Aufsichtsräte des Roten Kreuzes ist es bisher eingefallen, sich um die bedauernswerten Menschen zu kümmern. Das Sanatorium des Roten Kreuzes in Zakopane arbeitet mit Defizit; das Sanatorium wird meist von Familienangehörigen der Warschauer höheren Beamten bewohnt, während für die kranken Soldaten kein Platz ist. In letzter Zeit kamen übrigens große Unterschlagungen zutage, die die Verwaltung des Sanatoriums auch eingestehen mußte.

Also dafür wird in Polen gesammelt, dafür werden „Wohltätigkeitsbazare“ und Blumentage veranstaltet!

Die Schweiz muß sich gegen italienischen Annexionismus wehren.

Der Schweizer Bundesrat hat an die italienische Regierung einen scharfen Protest gegen die italienische Propaganda in Tessin gerichtet. Die Faschisten propagieren bekanntlich die Einverleibung der Schweizer Kantone Tessin und Graubünden in Italien. Die Propaganda geht soweit, daß selbst in den Schulen der faschistische Annexionismus gepredigt wird. Mussolini hat zugesagt, die Unterdrückung der in dem Faschisten-Katechismus beanstandeten Teile sofort anzuordnen, aber trotzdem wurde inzwischen in Mailand ein neues Aktionskomitee gegründet, das italienische Kulturpropaganda in „unerlösten Gebieten“ der Schweiz und Frankreich betreiben soll.

Und dennoch...

Roman von **Hans Reis.**

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Ja aber — du hast doch Beine“, sagte er zweifelnd, „dann mußt du doch auch gehen können. Versuch' es nur mal, es ist ganz leicht.“ Und da der alte Herr nicht schnell genug eine Antwort fand, fuhr das Plappermaulchen fort: „Ich habe auch noch ein Schwesterchen. Gerda heißt sie. Aber die is noch ganz klein und gehen kann sie auch noch nicht. Aber Mama sagt, sie lernte es noch. Vielleicht lernst du es dann auch noch!“

Ein wehmütiges Lächeln huschte für einen Augenblick um die Lippen des alten Mannes.

„Das glaube ich nicht“, sagte er und neigte den Oberkörper etwas zur Seite, um seinen jungen Freund besser betrachten zu können.

„Komm, gib mir dein Händchen“, forderte er ihn auf, „und dann erzähle mir, wie du heißt.“

Zutraulich legte der Kleine sein rundes, warmes Pätschchen in die leicht zitternde Greisenhand.

„Friedrich heiße ich“, sagte er stolz, „aber die Mama nennt mich immer nur Fritz. Da Onkel, sieh ... ein ...“ Damit machte er den alten Herrn auf zwei Reiter aufmerksam, die auf dem Fahrdamm vorüber trabten. In kindlichem Eifer stets das Nächstliegende ergreifend, rief er dann:

„Du mußt auch reiten, wenn du nicht gehen kannst. Der Papa reitet zu Hause jeden Morgen auf einem ganz lebendigen Pferd.“

„Wo ist denn dein zu Hause? Wo wohnst du, mein kleiner Mann?“

„Berlin W., Kurfürstendamm 141, 2 Treppen“, schnarrte Fritz das sorgfältig auswendig Gelernte herunter. Bei den letzten Worten aber wurden seine großen Augen plötzlich ganz starr vor Staunen.

„Aber Onkel — du hast ja fast gar keine Haare auf dem Kopf! Tut denn das nicht weh?“

„Nein Fritz, gar nicht“, sagte der alte Herr in fröhlichster Stimmung. Er war selbst erstaunt, wie herzlich er noch lachen konnte. „Aber schön ist's nicht, da hast ganz recht. Ich bin auch sehr traurig darüber.“

„Traurig bist du“, wiederholte der Kleine und seine strahlenden Augen sahen einen Moment ganz schwermütig aus. „Nein, nein, du mußt nicht traurig sein. Das schad't ja nichts. Wenn du auch keine Haare hast, ich hab dich doch gern ...“

Nach dieser tröstlichen Versicherung aber ließ er seinen neuen Freund schmählich im Stich, und mit dem Ruf: „Mama, Mama!“ stürmte er auf eine weißgekleidete Dame zu, die eilig den Weg entlang kam. Ein junges Kindermädchen, das einen Säugling auf dem Arm trug, folgte ihr.

Ruth Dohlen, denn sie war die Näherkommende, sah noch ebenso schlank und zierlich aus wie als Mädchen. Ihr Gesicht strahlte förmlich vor Glück, Lebensfreude und Gesundheit.

Bei Fritzens stürmischem Ausruf blickte auch Dohlen auf und sah seiner Frau lächelnd entgegen.

„Nun, so spät erst, mein Liebling?“ begrüßte er sie.

„Ja, denk' nur, ich habe einen Brief von Steffie bekommen und war neugierig genug, ihn erst zu lesen. Du hast gewiß schon gewartet. Komm, Baby“, sie nahm dem Mädchen das Kind ab, „gib dem Papa erst einen Kuß und dann bringt dich die Anna nach Hause ins Bettchen.“

Gehorsam drückte die Kleine das vorgeschobene Mündchen und zugleich das Stumpfnäschen an die Wange des Vaters.

„Da Schatz, du hast auch einen Brief“, sagte Ruth, nachdem sich das Kindermädchen mit der kleinen Gerda wieder entfernt hatte. „Von Entsch. Wahrscheinlich schreibt er wegen des neuen Stückes. Lies nur schnell. Ich bin furchtbar neugierig.“

Sie setzte sich dicht neben ihn, schob ihren Arm in den seinen und sah aufmerksam mit in den Brief.

„Aber Liebster, das ist ja großartig!“ frohlockte sie dann. „Berlin, Hamburg, Frankfurt, Dresden, München, Stuttgart, Wien und Köln“, sie zählte absichtlich langsam jede der Städte an den Fingern her, „haben bereits angenommen, und Entsch meint, daß die anderen größeren Bühnen selbstverständlich folgen werden. Das ist ja ein geradezu glänzendes Resultat! Wir gehen also wieder einem ruhmreichen Winter entgegen.“

„Na, sei nicht so übermütig, du kleine, leichtsinnige Person“, suchte er ihren Enthusiasmus zu dämpfen. „Erst wollen wir mal abwarten, ob das Stück gefällt.“

„Oh, mir ist nicht bange! Jetzt nicht mehr.“ Sie sah stolz zu ihm auf. „Hat nicht bis jetzt jedes deiner Stücke gefallen? Uebrigens Steffie — ich hatte ihr doch ein gedrucktes Exemplar geschickt — schreibt wieder ganz begeistert! Sie stellt dies Stück noch über die früheren. Herrgott, wo ist denn Fritz geblieben?“ unterbrach sie sich. „Der macht doch sicher wieder Dummheiten. Na natürlich ... Da hat er schon wieder Freundschaft geschlossen mit einem alten Herrn und bietet ihm, soviel ich sehen kann, soeben liebreich von seiner Semmel an. Was meinst du? Soll ich ihn holen?“

„Ein toller Bengel!“ sagte Gerhard, aber der ganze Vaterstolz lag in den Worten. „Ja, geh' nur hin und hole ihn. Er belästigt ja den Herrn.“

Leichtfüßig schritt die junge Frau mit der ihr eigenen Anmut auf das ungleiche Paar zu.

„Komm, Fritz.“ Sie ergriff die Hand ihres Knaben und wandte sich dann entschuldigend an den alten Herrn, der ihr halb den Rücken zukehrte. „Verzeihen Sie, bitte. Der Kleine hat Sie sicher belästigt.“

Straffreie Bubenstücke.

Wenn der Unfug des Bombenwerfens bisher nicht endgültig aufgehört hat, so sind in erster Linie daran die Behörden zum Teil mit schuld, da es bis zur Stunde nie möglich war, die Attentäter festzustellen. In Laurahütte hat es wieder begonnen und zwar gegen den neuen Polizeikommandanten und obgleich man bereits vor Wochen versichert hat, daß man den Tätern auf der Spur ist, ist es der Polizei bisher nicht gelungen, die Verbrecher ausfindig zu machen. Wenn die Bombenwürfe nur von Zeit zu Zeit erfolgen würden, so könnte man sich mit diesem Unfug abfinden, aber in der Art, wie sich die Attentate abspielen, liegt System und darum ist es uns unbegreiflich, warum bisher keiner der Attentäter vor Gericht gestellt worden ist. Nur weil man die Verbrecher „nicht“ auffinden kann, greifen sie von Zeit zu Zeit zur Bombe, um so ihrem patriotischen Herzen eine Luft zu bereiten. Wir haben nicht die Absicht, den Behörden den Vorwurf zu unterschieben, daß sie selbst die Hauptschuld daran tragen, daß diese Verbrechen niemals eine Sühne finden. Aber nach den bisherigen Erfahrungen scheint es uns, daß die untergeordneten Beamtenstellen und besonders die Geheimpolizei, recht wohl die Spuren entdeckt und weil man den Patriotismus retten will, dann einfach die Dinge laufen läßt. Man mißverstehe uns nicht. Aber ist eine solche Annahme nicht berechtigt, wenn man behauptet, daß etwa 20 Bombenanschläge so im Laufe der Zeit erfolgt sind, ohne daß auch nur ein einziges dieser Attentate eine Aufklärung gefunden hat.

Diesmal wurde wieder die „Kattowitzer Zeitung“ mit einem Bombenanschlag beehrt, nachdem sie einen aufklärenden Artikel über die „Volkszählung“ brachte, der sowohl im „Volkswille“ als auch im „Oberschlesischen Kurier“ Aufnahme gefunden hat. Gewiß waren die Behörden und Polizei usw. schnell bei der Hand, aber man vergesse dabei nicht, daß sich die Druckereiräume gegenüber des Polizeikommandos auf der Mühlstraße befinden. Zur Ehre der Behörden sei gesagt, daß sie sofort die Bewachung der anderen deutschen Druckereien anordneten, damit derselbe Unfug auch dort nicht vollzogen wird. Bis zur Stunde fehlt über die näheren Umstände des Attentats jede Nachricht, man hat auch bisher keine Spuren auffinden können. Aber sei dem nun wie es wolle, so haben wir heute schon die Empfindung, daß auch hier die Täter nie entdeckt werden.

Diese Bombenmethoden sind am allerwenigsten geeignet die Deutschen zur Loyalität zu erziehen und das Ausland wird kaum zu der Annahme kommen können, daß wir ein Kulturstaat sind, wenn bei uns Ereignisse wie auf dem Balkan zum System werden. Hoffen wir, wenn auch heute schon mit sehr großer Einschränkung, daß es diesmal zur Ermittelung der Verbrecher kommt und vielleicht führt die Spur auch zur Entdeckung der Quellen, die an dem Verbrechen nicht ganz unbeteiligt sind. Oder sollte dieses Attentat eine Frucht der patriotischen Erziehung sein, wie sie sich in dem Zentralorgan der Westmarkenvereine Ostoberschlesiens widerspiegelt, der „Polska Zachodnia“. Dann allerdings wird auch auf Jahre hinaus die Arbeit der Behörden umsonst sein.

Berücksichtigt man, wie vorzüglich unsere politische Polizei arbeitet, wenn ein paar irregeführte Arbeiter als Kommunisten gestempelt werden sollen, und wie schnell man dann Beweismaterial erbringt, so muß man sich über die Unfähigkeit bei der Ermittlung der Bombenattentäter direkt wundern. Also nicht nur eine „Naganka“ auf die Kommunisten oder solche, die es nach dem Leitspruch der politischen Agenten der Polizei vermeintlich sind, sondern etwas mehr Courage gegen wirkliche Verbrecher.

Wird man sie finden? Noch zweifeln wir dran!

X. X.

Nach achtzig Jahren.

Die furchtbarste Polartragödie war unzweifelhaft der Untergang der englischen Polarexpedition Franklin, die im Jahre 1845 mit 129 Mann auf zwei Dampfern ausgefahren war, um die „Nordwestpassage“ zu finden. Die Expedition ist völlig verschollen; nicht ein einziger Mann kam zurück, trotzdem eine Reihe von Hilfsexpeditionen nachgesandt wurden. Nun hat der dänische Forscher Rasmussen auf seinen Reisen Eskimos getroffen, die Auskunft gaben über eine verunglückte Expedition, die nur die Franklinsche gewesen sein konnte. Ein Eskimo von der Pelly-Bay erzählte: „Mein Vater berichtete uns oft von einem Schiffe, daß sie auf einer Seehundjagd im Eise zwischen Viktorialand und King-Williams-Land in hilflosem Zustande getroffen hatten. Das Schiff war voll von toten Weißen, die an Krankheit gestorben waren, denn Proviant war noch genug vorhanden. Weiter fanden sie ein Boot mit sechs toten Weißen und einige zehn Kilometer vom Schiff entfernt trafen sie einige Weiße, die sich mühsam über das Eis hinschleppten, die ihre Sprache nicht verstehen konnten und immer nach Süden hinwiesen. Die Eskimos gaben ihnen Seehundfleisch, konnten ihnen aber nicht weiter helfen.“ Rasmussen ist den gewiesenen Spuren nachgegangen und fand in der angegebenen Gegend zwei Gräber. Zeugstücke bewiesen, daß hier Engländer begraben waren. Rasmussen glaubt, hier Gräber der Franklin-Expedition entdeckt zu haben.

Das patriotische Chinesenmädchen

Eine niedliche Geschichte aus den chinesischen Unruhen wird von einem chinesischen Mädchen erzählt: Ihre Schönheit, Beredsamkeit und reizende Manier hat jeden patriotischen Chinesen von der Notwendigkeit von Beitragsleistungen für den Streikfonds überzeugt. Eines Tages war sie in einem Park in Schanghai, als sich ihr ein reicher junger Mann näherte und ihr die Erfüllung eines Wunsches anbot unter einer Bedingung. Das Mädchen erwiderte, sie sei bereit, jeden Preis für den Patriotismus zu zahlen. Darauf verlangte der junge Mann von ihr einen Kuß. Das hübsche Mädchen erfüllte seine Bedingung und verlangte dann fünftausend Dollar. Der junge Mann gab ihr den Betrag und das Mädchen stellte das Geld für tausende hungernde Arbeiter zur Verfügung.

Vereine • Veranstaltungen.

Deutscher Schul- und Bildungsverein: Märchenaufführung. Uns wird geschrieben: Wie wir erfahren, geht der Vorverkauf von Eintrittskarten zur Aufführung des Weihnachtsmärchens „Wie Klein-Else das Christkind suchen ging“ von Lehmann-Haupt in der Drogerie des Herrn Dietel, Petrikauer Straße 157, flott vonstatten. Es ist sehr erfreulich, daß diesem ergreifenden Märchen, welches zu unzähligen Malen auf den Bühnen des Auslandes mit großem Beifall aufgeführt worden ist, auch in unserer Stadt reges Interesse entgegengebracht wird. Es sei daher geraten, wer sich und seinen Kleinen eine wahre Weihnachtsfreude von bleibender Erinnerung bereiten will, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen. Die Aufführung findet im großen Saale des Lodzer Männergesangvereins, Petrikauer Straße 243, am 1. und 3. Feiertage, um 4 Uhr nachmittags, statt. An den Tagen der Aufführung werden Eintrittskarten von 10 Uhr früh ab am Eingang in den Saal noch zu haben sein. Darum, Ihr kleinen Freunde, schließt euch Klein-Elschen auf seiner Weihnachtswanderung an!

Der Kirchengesangverein „Cantate“ veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag für seine Mitglieder, deren Angehörige und Gönner des Vereins im Vereinslokal an der Kilinski-Straße 145 ein Weihnachtsfamilienfest. Die Vortragsfolge ist diesmal außerordentlich reichhaltig gehalten. Außer Duett- und Chorgesängen werden noch einige musikalische und theatralische Darbietungen geboten werden. Auch für andere Zerstreuungen ist reichlich Sorge getragen. Die Verwaltung gibt sich große Mühe, um den Mitgliedern und Gönnern einige recht interessante und stimmungsvolle Stunden zu bieten.

Krippenspiel des Vereins deutschsprechender Katholiken. Das am 3. Weihnachtsfeiertag, 27. Dezember, in der Aula des Deutschen Gymnasiums zur Aufführung gelangende Krippenspiel „Betlehem“ in 3 Akten und 1 Vorspiel von Joseph Bauer, mit einem Kinderreigen und einem lebenden Bild ist sehr sorgfältig einstudiert worden und dürfte allen Besuchern großes Interesse und innere Befriedigung abgewinnen. Billetts sind zum Preise von 3, 2 und 1 Zl im Vorverkauf bei Herrn Arno Dietel, Petrikauer Straße 157, und im Vereinssekretariat, Glownastraße 18 sowie am Aufführungsabend an dem Saaleingang zu haben. Da der Reinertrag für den Wohltätigkeitsfond des Vereins bestimmt ist, so ist ein Besuch dieser Veranstaltung umsomehr zu empfehlen. Beginn der Aufführung 5 Uhr nachmittags.

Die Weihnachtsbescherung des Vereins deutschsprechender Katholiken, (Lodz) fand am Sonntag den 20. d. M., im festlich geschmückten Saale des Chr. Commisvereins statt. Die zu beschenkenden Kinder und alten Leute (über 100) nahmen an den mit Tannenzweigen geschmückten Tischen Platz, wo sie seitens der rührigen Damensektion mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Zu dieser traditionellen Feier waren auch S. Excellenz Bischof Tymieniecki, sowie Herr Prälat Dr. Bonczek, und Pfarrer Joachimowski, der Seelsorger der Deutschen erschienen; auch der deutsche Konsul, Herr Hoffmann-Fölkersamb beehrte das Fest mit seiner Anwesenheit, sowie eine große Zahl Vereinsmitglieder und Freunde des Vereins. Auf eine Begrüßungsansprache des Präses, Herrn Robert Klikar an S. Excellenz Bischof Tymieniecki, dankte S. Excellenz in einer deutschen Rede, worin er den Verein und die deutschen Katholiken seiner Diözese seiner Sympathie, seines Schutzes und seiner Förderung als Bischof dieser Stadt versicherte und sich dann mit einer polnischen Ansprache an die zu beschenkenden wandte, die er ermahnte am Glauben treu festzuhalten. Hierauf hielt Herr Pfarrer Joachimowski eine wohldurchdachte Rede über die Bedeutung der heutigen Veranstaltung, indem er allen, die an diesem schönen Werke christlicher Nächstenliebe mitgearbeitet haben, herzlichste Dank- und Segenswünsche spendete. Das Fest wurde auch durch Musikvorträge einiger Mitglieder des Orchesters des Deutschen Schul- und Bildungsvereins in sehr anmutender Weise verschönert, wofür den geehrten Damen und Herren, die sich auf Anregung des Herrn Gärtner selbstlos in den Dienst der guten Sache gestellt hatten, ein besonderer Dank gebührt. Das von Herrn A. Wihan inszenierte Weihnachtsstück paßte sich der erhebenden Feier sehr gut an und rief dankbaren Beifall hervor. Mit der Verteilung der Geschenke und dem Vortrage einiger Musikstücke (Weihnachtslieder) fand die Feier nach 7 Uhr abends ihr Ende, die in den Herzen aller Anwesenden zweifellos einen bleibenden, angenehmen Eindruck hinterlassen hat.

Schon bei den ersten Worten der jungen Frau war der alte Mann heftig erschreckt zusammengefahren. Mühsam und schwerfällig wandte er sich um.

„Ruth ...“ stammelten seine blassen Lippen. „Du bist's! Und es war also dein Kind, das ...“ Er sah dem lustig davonspringenden Fritz nach.

„Vater — mein lieber Vater!“ Sie war an seiner Seite in die Knie gesunken und bedeckte seine Rechte, die bewegungslos auf der Decke ruhte, mit ihren Tränen und Küssen. „Kennst du mich denn noch? Und — willst du mich denn auch noch kennen?“ In banger Frage sah sie in sein Gesicht.

„Ob ich will! ... Mein gutes Kind ...“ Mit linder, zärtlicher Hand strich er über ihre glühende Wange. „Ich habe mich ja so nach dir gesehnt ... nach euch allen! Und ich war so froh, als Fritz mir schrieb, daß er euch mit seiner Frau in Berlin aufgesucht habe und daß Ihr euch versöhnt habt. Wie gern hätte ich ein Gleiches getan, aber —“ er sah sich ängstlich nach allen Seiten um, als fürchte er einen unberufenen Lauscher — „ich durfte ja nicht. Sie litt es nicht. Sie ist sehr hart!“

Ruth nickte nur. Sie wußte, wen er damit meinte. Schon durch den Bruder hatte sie erfahren, daß diese zweite Frau den Vater vollständig beherrschte.

„Es ist nicht gut, mein Kind, wenn man so hart ist“, fuhr der alte Mann klagend fort. „Auch ich war so hart zu dir — viel zu hart! Jetzt weiß ich erst, wie weh das tut. Aber glaube mir, Ruth, ich wollte damals nur dein Bestes. Wenn du mir verzeihen kannst, dann gib mir deine liebe Hand. Hier hast du die meine. Es ist nur die linke, die andere kann ich dir nicht mehr geben. Ich hatte wieder einen Schlaganfall, seitdem ist die ganze rechte Seite gelähmt.“

„Mein armer Vater ...“

„Ja, ja, du hast recht“, sagte er nur trübe, „ich bin sehr arm geworden. Aber du mein Kind, nicht wahr, du bist zufrieden?“

„Zufrieden nur ...? Ach, Vater, ich bin so glücklich, wie ein Mensch nur sein kann! Freilich —“ ein Schatten flog über ihre Stirn — „zuerst hat es ja auch Kämpfe gegeben, jetzt aber ... jetzt sind wir eins in starker, ewiger Liebe!“ Ihr Gesicht hatte einen hinreißenden Ausdruck, der mehr sagte als Worte. „Darf ich dir meinen Mann holen, Vater?“ fragte sie atemlos.

„Ja, wird er denn etwas von mir wissen wollen? Ich habe seine Stücke gesehen, Ruth ... alle. Er ist ein großer, gottbegnadeter Dichter, der das enthusiastische Lob, mit dem ihn alle Welt überschüttet, voll verdient.“

„Das ist er“, bestätigte sie stolz. „Aber er ist noch weit mehr! Gerhard ist auch ein wahrhaft vornehmer und guter Mensch!“

— Ende. —

Wer nicht arbeitet ...

Ein paar Bemerkungen von **Multatuli.**

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagte ein Apostel. Und er aß. Aber das war auch schon die Arbeit, die er tat.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagte ein Nationalökonom. Und das hungerleidende Volk antwortete: Wer nicht ißt, kann auch nicht arbeiten.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagte ein Staatskünstler. Und er wurde ein politischer Karrieremacher.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagte ein Moralist in Börseneffekten. Und er kaufte Valuten.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagte ein Minister. Und die Arbeiter, die arbeitslos waren, antworteten: Wer das Arbeiten hindert, ebensowenig.